

Maria

Schmaus, Michael. Mariologie (Katholische Dogmatik, Bd. V). München, Max Hueber-Verlag, 1955, 416 S.

Es ist etwas Ungewöhnliches, daß innerhalb eines mehrbändigen Dogmatischen Handbuches ein eigener Band der Mariologie gewidmet ist. Diese Tatsache allein zeigt schon, wie sehr die Lehre von Maria und ihrer Stellung im Heilswerk der Erlösung in den Blickpunkt der theologischen Forschung gerückt ist. Bei der Fülle der marianischen Literatur und dem Fortschritt, der in einer Reihe von mariologischen Fragen erzielt worden ist, erweist sich eine Gesamtdarstellung wie die vorliegende als eine äußerst dankenswerte Arbeit, nach der die Zeit fast gerufen hat, aber auch als ein schwieriges Unterfangen, weil die Lehrentwicklung vielfach noch in vollem Fluß ist.

Schon der Aufbau der Mariologie von Schmaus unterscheidet sich von dem in den Handbüchern sonst üblichen Schema. Während für gewöhnlich zunächst von der Gottesmatterschaft Mariens als dem Prinzip und der Quelle ihrer Vorzüge gehandelt wird und dann von ihren einzelnen Privilegien, die ziemlich lose nebeneinander gestellt werden, versucht der Verf. eine organische Entfaltung des Mariengeheimnisses im Ganzen des Erlösungswerkes. Er zeigt den heiltheologischen Ort auf, den Maria in der Heilsveranstaltung Gottes einnimmt. Das verleiht dem Werk nicht nur eine beglückende Weite, sondern auch eine Ausgewogenheit, die gerade in der Mariologie so erwünscht ist. Die Überschriften der zehn Abschnitte lauten:

1. Der theologische Ort der Mariologie.
2. Die Quellen der katholischen Marienlehre.
3. Maria, die Mutter des menschengewordenen Gottes.
4. Maria, die jungfräuliche Mutter Jesu Christi.
5. Die Erwählung Marias durch Gott.
6. Marias Freiheit von der Erbsünde und ihre Heiligkeit.
7. Marias leibliche Aufnahme in den Himmel.
8. Maria und die Kirche.
9. Marias Beitrag zur Erlösung.
10. Maria, die Mittlerin aller Gnaden.

Die für die kirchlich-katholische Situation wie auch für das Gespräch mit den Nicht-Katholiken akuten Fragen nehmen begreiflicherweise und dankenswerterweise einen größeren Raum in dem Werk ein. So verbreitet sich gleich der erste Abschnitt ausführlich über das Verhältnis der Mariologie

zur Christologie, über das Wesen der Überlieferung, über das Verhältnis von Schrift und Überlieferung, über die Dogmenentwicklung und das Verhältnis von Dogma und Schrift. Sehr genau wird auch der augenblickliche Stand der Frage nach der Mitwirkung Mariens an der (objektiven) Erlösung referiert, wobei sich der Verf. selbst für die These von Dillensneider entscheidet. Ganz neu im Vergleich mit anderen Dogmatiken ist der Abschnitt über Maria und die Kirche, der die entsprechenden Arbeiten der letzten Jahre auswertet.

Die Mariologie von Schmaus kann sowohl Studierenden wie noch viel mehr den Seelsorgern (für Predigt und Unterricht) sehr gute Dienste tun. Nicht zuletzt wird man dem Werk viele Laienleser wünschen. Die ausgezeichnete Sprache und die leichte Faßlichkeit machen es dazu vorzüglich geeignet. Wir haben im deutschen Sprachbereich kein theologisches Handbuch, das in ähnlicher Weise wie das von Schmaus Lehre und Frömmigkeit miteinander verbindet.

Fr. Wulf S. J.

Rahner, Karl SJ, Maria Mutter des Herrn. Theologische Betrachtungen. Freiburg, Herder Verlag, 1956, 110 S., Pappbd., DM 4.80.

„Die acht Kapitel dieser kleinen Schrift sind die Nachschrift von acht Predigten, die im Mai 1953 in der Dreifaltigkeits- (Universitäts-)Kirche in Innsbruck während der Maiandacht gehalten wurden“ (Vorwort). Die Themen dieser Predigten lauten: 1. Maria in der Theologie. 2. Die mariologische Grundidee. 3. Die Unbefleckte Empfängnis. 4. Maria die Gottesmutter. 5. Maria die Jungfrau. 6. Maria die Sündenlose. 7. Aufgenommen in den Himmel. 8. Mittlerin der Gnaden. Vorausgeschickt ist ein „kurzer Abriss der Glaubenslehre von Maria“, der dem Leser (der Verf. denkt wohl auch an Nicht-Katholiken) einen Überblick über die Quellen, den theologischen Ort, den Inhalt und die dogmengeschichtliche Entwicklung der katholischen Lehre von Maria sowie über die Marienverehrung vermittelt.

Es handelt sich nicht um Predigten im gewöhnlichen Sinn, sondern um „theologische Betrachtungen“, wie der Untertitel darum

mit Recht sagt, um eine ‚Verkündigungstheologie‘ für aufgeschlossene und theologisch interessierte Laien. In gedanklich sehr dichter Form, in einer bisweilen eigenwilligen, aber auch ungemein ausdrucksstarken und bildhaften Sprache wird in dem schmalen Büchlein eine kleine Mariologie geboten, der eine sehr präzise und geschlossene theologische Auffassung des Mariengeheimnisses zugrunde liegt. Der Kern dieser Auffassung besteht darin, daß Maria die am vollkommensten Erlöste und darum das schlechthinige Vorbild des erlösten Menschen ist. Wenn Rahner kein eigenes Kapitel über Maria und die Kirche hat, so liegt das daran, daß in allen Einzelgeheimnissen der ekklesiologische Aspekt mitaufgezeigt wird. Die Frage der Mitwirkung Mariens am Erlösungswerk findet darin ihre Beantwortung, daß Maria nicht nur im Namen der ganzen Menschheit ihr Ja-Wort gegeben, sondern auch für uns alle die Frucht des Erlösungswerkes entgegengenommen hat.

Das Büchlein ist ein beglückendes Zeichen dafür, wie hohe Theologie dem christlichen Leben und der Frömmigkeit dienen kann.

Fr. Wulf S. J.

Maria. Études sur la Sainte Vierge sous la direction d'Hubert du Manoir SJ., Tome IV. Livre septième 1. Partie: La Sainte Vierge et l'Expansion du Catholicisme. Culte Marial dans les différents Pays du Monde. Paris, Beauchesne 1956, p. 1038.

Da es nicht möglich ist, bei diesem monumentalen Sammelwerk auf Einzelheiten einzugehen, sei wenigstens mit einigen Hinweisen versucht, von seiner Art und seinem Inhalt eine Vorstellung zu vermitteln. Das zu behandelnde Thema lautet: Marienverehrung in den verschiedenen Ländern der Welt. Die Ausführung erfolgt nach der Ordnung der fünf Weltteile. Im vorliegenden Band, dem 7. Buch des Gesamtwerkes, wird aber nur über Europa und Asien berichtet. Für Afrika, Amerika, Australien und Ozeanien ist ein 5. Band in Vorbereitung. Der Löwenanteil im 4. Band fällt auf Europa. Er umfaßt nicht weniger als 785 S. Die übrigen 200 sind der Marienverehrung in Asien zugewiesen. Ihre Darstellung geschieht in zwölf Beiträgen. Sie verteilen sich auf Palästina, den Libanon, Syrien, Klein-Asien, Indien, Ceylon, China, Japan und Indochina und preisen zum Schluß die großen Verdienste, die sich die Gesellschaft für ausländische Missionen in der marianischen Sache in einigen Ländern erworben hat.

Die 28 Beiträge, die Europa betreffen, beschäftigen sich mit folgenden Ländern: Italien, Frankreich, Dänemark und Schweden, die Niederlande, Belgien (Flandern und Wallonien), Deutschland, Schweiz, Luxemburg, Großbritannien, Irland, Spanien, Portugal, Ungarn, Litauen, Polen, christlicher Orient, Weißrußland, Ukraine, Böhmen, Mähren und Rumänien. Der Qualität nach sind natürlich nicht alle Beiträge gleich. Aber nicht wenige unter ihnen sind ausgezeichnet. Beabsichtigt sind in erster Linie Gesamtübersichten, die über die Geschichte, die Geographie und die Formen der marianischen Volksfrömmigkeit bis zu ihrer heutigen Übung Auskunft geben. Dabei stehen im Vordergrund die Marienwallfahrten, die Marienbilder, die Marienandachten, die Marianischen Orden und Kongregationen. Dazu kommt häufig der Einfluß, den die Muttergottesverehrung auf das Volksleben, die Sittlichkeit und auf Kunst und Wissenschaft ausgeübt hat. Nicht selten wird auch ihr Zusammenhang mit dem Charakter des betreffenden Volkes und der von ihr bewohnten Landschaft hervorgehoben. In diese Gesamtübersichten sind da und dort Spezialstudien eingeschoben. Sie beziehen sich in der Mehrzahl auf Frankreich und haben besondere marianische Andachtsformen zum Gegenstand, z. B. die Marienfrömmigkeit der hl. Jehanne von Frankreich (1464—1505) oder „die Gabe von Lourdes“ (229—269). Vor allem bemerkenswert ist das nach Diözesen angelegte Verzeichnis der französischen Marienwallfahrten, das über 100 Seiten in Anspruch nimmt und mehr einer Broschüre als einem Aufsatz gleicht. Diesem Umfang gegenüber scheint uns die Behandlung der spanischen Marienfrömmigkeit räumlich zu kurz gekommen zu sein. Jeder Beitrag wird abgeschlossen durch die Bibliographie, die reichen Stoff zur weiteren Information bietet.

Weil die Fortschritte der Marienverehrung in den einzelnen Ländern eng mit der intensiven und extensiven Ausbreitung des Katholizismus zusammenhängen, hat Kardinal Celsus Costantini zur Einführung eine „mariologie missionnaire“ geschrieben (S. 1—48). Darin will er theologisch, methodologisch und geschichtlich den hervorragenden Platz aufweisen, den Maria als „Königin der Apostel“ nach Christus im christlichen Weltapostolat einnimmt. Danach ist und bleibt sie die erste und unvergleichliche Missionarin in der Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden. Wer den Gesamtinhalt des Buches überschaut und innerlich auf sich wirken läßt, findet darin eine glänzende Bestätigung des prophetischen Wortes: „Selig werden mich preisen alle Geschlechter“.

H. Bleienstein S. J.

Monin, Arthur: Die Königin mit dem goldenen Herzen. Die Erscheinungen U.L.F. v. Beauraing. Deutsch von Dr. Thaddäus Soiron OFM. 30 Abbildungen auf Kunstdrucktafeln. Kevelaer, Butzon u. Berker 1956. 198 S., Ln. DM 6.80.

Vom 29. November 1932 bis zum 3. Januar 1933 hatten — ähnlich wie 1917 in Fatima — mehrere Kinder eine Muttergotteserscheinung. Diese Erscheinungen waren gegenüber anderen durch die Symbole einer Königskrone und eines goldenen Herzens gekennzeichnet. Nach langen Untersuchungen und Prüfungen wurden sie von der Kirche als echt anerkannt. Der Verf. des Buches, Kanonikus Monin, Professor des Kirchenrechtes an der Universität Löwen, war Vorsitzender der Diözesanuntersuchungskommission (in Namur). Das hatte den großen Vorteil, daß er alle Akten aus erster Quelle

kannte und nicht minder alle Einwände, die im Laufe der Untersuchung erhoben wurden. Insofern kann man sich auf seine Darstellungen verlassen. Auf der anderen Seite steht er aber den Verhältnissen zu nahe, um ein flüssiges Buch darüber zu schreiben. Das Ganze ist mit Daten und Einzelheiten überlastet, die der juristischen Genauigkeit und einer apologetischen Rechtfertigung der Arbeiten der Untersuchungskommission dienen. Leser, denen es zunächst um die Frage geht, „ob in Beauraing auch alles stimmt“, werden sich überzeugen müssen, daß man nicht vorsichtiger und sorgfältiger bei der Prüfung vorgehen konnte. Andere, denen es mehr auf Anregung zum Glauben und zum Gebet ankommt, würden gern auf manche Einzelheit verzichten. Jeder aber wird von dem Buche großen Gewinn haben, wenn er es bis zu Ende durchliest und auch die reichen Anmerkungen nicht übersieht.

Ad. Rodewyk S. J.

Frömmigkeit der Orden

Canonicorum Regularium Sodalitates decimo sexto revoluto saeculo ab ortu Sancti Augustini Episcopi Hipponensis. Ed. Canonica Vorau (Austria), 1954. Für Deutschland: Buchhandlung Karl Zink, München, 199 S. Text u. 136 S. Bildtafeln. Lw. DM 16.80.

Diese populär-wissenschaftliche Festschrift ist eine Ehrung des hl. Augustinus zum 1600. Geburtstag des Ordensvaters, dargebracht von den Söhnen und Töchtern, die nach seiner Regel in den Kongregationen der Regular-Kanoniker nach Vollkommenheit streben. Von diesen Ordensgenossenschaften ist bekannt, daß sie das christliche Geistesleben im Hochmittelalter entscheidend beeinflussten und im 15., 17. und 18. Jahrhundert eine fruchtbare Blütezeit hatten. Die Säkularisationen im 18. und 19. Jahrhundert bedrohten ihre Stifte mit dem Untergang. Ihr Auferstehungswille war aber so stark, daß sie seit der Jahrhundertwende langsam zum neuen Leben erwachten und heute nach erneuter Selbsterneuerung mit zeitgemäßem Einsatz in vielen Ländern der Erde für das Reich Gottes arbeiten.

Für diesen Lauf und Stand der Dinge legt der stattliche und würdig ausgestattete Band bereitetes Zeugnis ab. Er gliedert sich in drei Teile: einen geschichtlichen, einen statistischen und einen Bilderteil. Der historische Teil ist der umfangreichste (S. 1—199). Er wird eingeleitet durch zwei gute Skizzen über das Leben und den Geist der Regel

des hl. Augustinus. Ihnen folgen in vier Sprachen (deutsch, französisch, englisch, italienisch) inhaltsgleiche Berichte über die Entstehung und Verbreitung der Augustiner-Chorherren, der Lateranensischen Kongregation, der österreichischen Chorherrenkongregation, der Kongregation des hl. Nikolaus und Bernhard vom Großen St. Bernhard, der Regularkanoniker von St. Moritz zu Agaunum, der Prämonstratenser-Chorherren, der regulierten Chorfrauen, der Regularkanoniker vom Orden des Heiligen Kreuzes, der ritterlichen Kreuzherren mit dem roten Stern, der Regularkanoniker von der Unbefleckten Empfängnis. Am wertvollsten für uns Deutsche ist das Kapitel über die Augustiner-Chorherren. Sie haben in der Theologie- und Frömmigkeitsgeschichte der Kirche zwei bedeutende Schulen aufzuweisen, deren Einfluß und Bedeutung weit über die Ordensgrenzen hinausgehen: die Schule von St. Viktor (Paris) und die Windesheimer Schule (*devotio moderna*).

An den geschichtlichen Teil schließt sich der statistische (S. 200—207). Er macht über den gegenwärtigen Stand der Provinzen, Niederlassungen, die Zahl der weiblichen und männlichen Ordensmitglieder genaue Angaben. Ein Ruhmesblatt ist das Verzeichnis der heiligen und seligen Regularkanoniker, unter denen sich auch der große flämische Mystiker Jan van Ruysbroek, der Gründer und erste Prior von Groenendaal (Holland) befindet.

Der Bilderteil am Schluß des Werkes bringt 228 photographische Tafeln. Abgesehen von wenigen Bildern, die der Schau-

lust weitester Kreise entgegenkommen, vermitteln sie in ihrer Gesamtheit einen anschaulichen, weltweiten Überblick über das Leben und Arbeiten der einzelnen Kongregationen. Am beachtenswertesten sind die Photographien der Ordenskirchen und anderer Baudenkmäler, die an der Baulust und Baukunst der Regularkanoniker keinen Zweifel lassen. Für Deutschland sei nur an die Prachtbauten in Diessen, Rottenbuch, Rohr, Rot a. d. Rott, Schussenried, Wies u. a. erinnert.

Über den Anlaß des augustininischen Jubiläumsjahres hinaus hat das Werk insofern einen bleibenden Wert, als es nach den Heimsuchungen und Veränderungen der Kriegs- und Nachkriegszeit über Lage und Stand der Regularkanoniker neu orientiert und dadurch die veralteten Angaben in Heimbüchern: „Orden und Kongregationen der katholischen Kirche“ richtigstellt. Was wir bei dem Buch vermissen, ist ein Namensregister, das bei einem solchen Nachschlagewerk unentbehrlich ist.

H. Bleienstein S. J.

Jean le Solitaire: Aux sources de la tradition du Carmel. Paris, Bauchesne, 1953. 272 p.

Die mit temperamentvoller Eindringlichkeit geschriebene populär-wissenschaftliche Studie ist ein alarmierender Mahnruf an die Karmelitermönche, sich ihrer eremitisch-beschaulichen Berufung bewußt zu sein und in der Anpassung an die seelsorgerlichen Bedürfnisse und Forderungen unserer Zeit keine grundsätzlich falschen Wege einzuschlagen. Die Hauptgefahr sieht der historisch rückwärts schauende anonyme Verf. in der unerleuchteten Übernahme der *vita mixta*, wie sie von den Bettelmönchen, besonders den Dominikanern, theoretisch begründet und als apostolische Lebensform in die Kirche eingeführt wurde. Diesem missionarischen „Aktivismus“ wird das eremitische, rein beschauliche Lebensideal der echten Elias-Söhne vom Berge Karmel gegenübergestellt und gezeigt, daß es nur das Apostolat des Gebetes und des verborgenen mystischen Lebens kenne und andere Arten der Seelsorge, wie Predigt und theologische Wissenschaft, stets nur als sekundäre und gelegentliche Aufgabe betrachtet und ausgeübt habe. Das ist die Grundthese, deren Darstellung der 1. Teil unseres Buches gewidmet ist. Die Propheten Elias und Elisäus werden nach den Angaben der Heiligen Schrift als die grundlegenden Träger des karmelitischen Lebens gekennzeichnet, das seinen Niederschlag in der Tradition und

Organisation der ersten Mönche und besonders in der Regel des hl. Albert gefunden habe.

Im 2. Teil wird berichtet, wie sich der Orden nach seiner Auswanderung nach Europa durch Angleichung an die Bettelorden veränderte und seine Berufung durch Übernahme wesensfremder Seelsorgsaufgaben, besonders des Universitätsstudiums und der Mission, schwer schädigte. Das Vergessen des geistlichen Testaments der palästinensischen Einsiedler brachte den Orden nach dem Verf. in eine schwere Krise, die nach der „*Ignea Sagitta*“ des seligen Nikolaus, „des Franzosen“, ausführlich geschildert und mit dem Verlassen der reinen *vita contemplativa* begründet wird. Durch wiederholte Milderungen der ursprünglichen Regel entstand ein neues Karmeliterum, das mit einigem Erfolg erst von der hl. Theresia und dem hl. Johannes vom Kreuz im ursprünglichen Geist reformiert wurde. Diese angefangene Erneuerung wird aber nach der Überzeugung des Verf. erst ihre Vollendung finden, wenn der Einsiedlergeist des hl. Albert wieder lebendig und das Verhältnis von *Contemplatio* und *Actio* im Karmel richtig gesehen und verwirklicht wird.

Zwar werden nicht alle Historiker des Karmeliterordens mit der Geschichtsbetrachtung ihres Mitbruders einverstanden sein, aber darin geben sie ihm sicher recht, daß der wesentliche apostolische Beitrag, den die beschaulichen Orden auch heute in der Kirche zu leisten haben, in ihrem mystischen Gebet und kontemplativen Vorbild besteht. Das Leben und die Lehren der hl. Theresia vom Kinde Jesu bilden dafür ein anschauliches Beispiel.

H. Bleienstein S. J.

Healy, Kilian J., O. Carm.: Methods of prayer in the Directory of the Carmelite reform of Touraine. Rome, Institutum Carmelitanum 1956, XVI u. 184 S.

Eine der wichtigsten und einflußreichsten Reformen des Karmelitenordens vollzog sich im 17. Jahrhundert in der französischen Provinz Touraine. Diese von der Stadt Rennes ausgehende Erneuerung war dazu bestimmt, auf den Gesamtorden der Beschuhten Karmeliten übergzugreifen und im Jahre 1930 als *strictior observantia* sogar in die neuen Konstitutionen einzugehen. Besonders das für den Novizenunterricht darin vorgeschriebene „*Directorium carmelitanum vitae spiritualis*“ (1940) ist ganz vom offiziellen Direktorium der Touraine-Reform inspiriert. Es trägt den Titel: *Méthode claire et facile pour bien faire oraison mental et pour s'exercer avec*

fruit en la presence de Dieu (1650—51). Dieser der Kürze halber „Methode“ genannte Gebets-Traktat ist eine der geistigen Brücken, die den Karmel von heute mit der Karmeliten-Spiritualität des 12. Jahrhunderts verbindet. P. Healy ist davon überzeugt, daß die „Methode“ nicht nur den kontemplativen Geist der Karmeliten des 17. Jahrhunderts reflektiert, sondern auch das traditionelle Beten des Ordens wiedergibt. Um dafür den Beweis zu erbringen, fragt er nach dem Verfasser der „Methode“, nach dem Sinn und Ziel ihrer Gebetswege und schließlich nach den Quellen, aus denen sie wahrscheinlich gespeist ist.

Die Antwort folgt in drei Teilen. Der *erste* gibt eine Geschichte der Touraine-Reform und eine Analyse ihres Geistes. Healy sieht in ihr einen korporativen Versuch, den ursprünglichen Geist des Karmel wiederherzustellen. Doch handle es sich dabei keineswegs um eine Rückkehr zum eremitisch-kontemplativen Leben der ersten Mönche vom Berge Karmel, sondern um eine Bewegung zur Wiederbelebung der „vita mixta“, einer Verbindung von Kontemplation und Aktion, in der die Beschauung die pars principalior bilden solle. Im *zweiten* Teil, dem Hauptstück des Buches, werden die drei Gebetsweisen der „Methode“ untersucht: die methodische Betrachtung, das gemischte Gebet und die Stoßseufzer zur Einübung des Wandels in Gottes Gegenwart. Vorherrschend seien bei allen dreien, einer Vorschrift der Karmeliten-Regel entsprechend, die „affectiones“, d. h. die Anmutungen des Herzens, die den größten Teil der Betrachtung ausmachen. Den Ausgangspunkt bildet die methodische Betrachtung, die sich in den drei Seelenkräften vollzieht und im Noviziat in den ersten Monaten gelernt werden muß. Wer dazu aus irgendeinem Grund nicht fähig ist, wird zum „gemischten Beten“ angeleitet, einer vereinfachten Form des Herzensgebets, um zu einer verinnerlichten Aussprache mit Gott zu gelangen. Der dritte Weg, die Übung der Stoßgebete und des Wandels in Gottes Gegenwart, ist auf allen Stufen des geistlichen Lebens gangbar.

Die drei genannten Gebetswege sind natürlich keine originalen Schöpfungen der Verfasser der „Methode“ von Touraine. Den eingehenden Beweis dafür erbringt der *dritte* Teil des Buches, der die Quellenfragen zu lösen sucht. Für die methodische Betrachtung und das „gemischte Gebet“ kommen an erster Stelle die „Geistlichen Übungen“ des hl. Ignatius und die verschiedenen Gebetsschulen seiner Jünger in Betracht. Auf Ludwig von Granada wird der affektbetonte Charakter der Betrachtung zurückgeführt. Den Einfluß der hl. Theresia offenbaren die

Aussagen, die über das Wesen, die Notwendigkeit, Erhabenheit und Schwierigkeit des Gebetes gemacht werden. Manche Ähnlichkeiten erinnern an Franz von Sales, wenn auch nicht bewiesen werden kann, daß die „Methode“ von ihm abhängig ist. Dagegen haben mit Sicherheit zwei hervorragende Mystiker der Touraine-Reform auf die Bestimmung des Wesens und der Ziele der Betrachtung eingewirkt. Der dritte Weg, die Übung der Vergegenwärtigung Gottes, findet sich bei vielen geistlichen Schriftstellern zu Beginn des 17. Jahrhunderts. Abschließend stellt der Verf. fest, daß die Gebetswege der „Methode“ keine wörtliche Kompilation aus anderen geistlichen Werken sind, sondern eine selbständige Zusammenfassung der wesentlichen Elemente der großen Geisteslehrer des 16. und 17. Jahrhunderts darstellen. Mit ihnen verfolgten sie das Ziel, Novizen in die Anfänge des geistlichen Lebens einzuführen bis hin zur Schwelle jenes höheren Gebets, in dem sie wie Elias unaufhörlich in der lebenden Gegenwart Gottes stehen. Insofern hat Healy recht, wenn er behauptet, daß die „Methode“ mit ihrer Betonung der Priorität der Beschauung für die Karmeliten von heute dieselbe Bedeutung habe, wie ehemals für die Reformer der Touraine.

H. Bleienstein S. J.

Werkbuch zur Regel des heiligen Franziskus. Herausgegeben von den deutschen Franziskanern. Werl, Dietrich-Coelde-Verlag 1955. 434 S. Lw. DM 15.—.

Die Bezeichnung Werkbuch soll darauf aufmerksam machen, daß das umfangreiche Buch keine Regelerklärung, sondern eine Stoffsammlung sein will, aus der sich jeder ganz persönlich die Lebenswerte der Franziskaner-Regel erarbeiten und aneignen kann. In dieser Weise möchte das Werkbuch vor allem dem geistlichen Leben der Minderbrüder heute dienen. Daher wird die Regel nicht, wie es meistens geschieht, vom Standpunkt des Rechtes aus dargelegt und ausgedeutet, sondern hauptsächlich nach ihrer Geistigkeit, Frömmigkeit, Aszese und Gegenwartsbedeutung befragt. Dadurch soll aber ihre rechtliche Erklärung und Beobachtung nicht unterschätzt und abgewertet, sondern im Gegenteil gestützt und ergänzt werden in dem Sinn, daß die Regel nicht nur kasuistische Regulierung der Grenzen bedeutet, sondern Geist und Leben spendet, wie es Franziskus von seinen Worten selbst erwartet. Um das Regelbuch als Lebensbuch zu erweisen, wird ein vierfacher Versuch gemacht.

Der erste geht geschichtlich vor. P. Lothar Hardick beschreibt den Werdegang und Inhalt der Regel und stellt (vor allem gegen Sabatier) fest, daß die Ideale der ersten Zeit von dem später organisatorisch geformten Orden weit stärker und vorbildlicher übernommen wurden, als es auf den ersten Blick erscheint und für gewöhnlich behauptet wird. In einem zweiten Versuch wird die Regel des Franziskanerordens im Lichte der geltenden päpstlichen Regelerklärungen betrachtet. Dabei zeigt sich, daß die päpstlichen Verlautbarungen weit davon entfernt sind, nur juristische Bestimmungen zu sein. P. Josef Terschlüsen weist nach, daß die Päpste das Uranliegen des hl. Franz kennen und bejahen und die Aufgabe seines Ordens vor allem in der Sendung sehen, den armen Christus darzuleben. Als dritter Versuch folgt eine Erklärung der Regel im Lichte der Schriften und übrigen Worte des hl. Franz. Nach P. Kajetan Esser ergibt sich daraus als Ideal das evangelisch-apostolische Leben in der Heiligen Römischen Kirche. Ein vierter und letzter Versuch behandelt die Lebenswerte der Ordensregel für die Gegenwart. Nach der Interpretation von P. Eberhard Scheffer liegen sie im franziskanischen Leben nach dem Evangelium, d. h. in der kompromißlosen Nachfolge des armen und demütigen Christus im gehorsamen Dienst in der Kirche. Indem die Minderbrüder durch ihr bußfertiges Leben ergänzen, was an der Erlösung durch Christus in der Kirche aussteht, helfen sie den Menschen der Gegenwart genau so, wie in ähnlicher Lage und Gefahr Franziskus den Menschen seiner Zeit geholfen hat.

Ein nach Sachgebieten von P. Engelbert Grau zusammengestelltes Literaturverzeichnis will den Benutzern des Werkbuches helfen, noch tiefer in den dargebotenen Stoff einzudringen. Dem gleichen Zweck, die eigene Arbeit an der Regel und die persönliche Aneignung ihres Geistes zu erleichtern, dienen am Schluß des Buches die Register. Wer an ihrer Hand den Stoff durcharbeitet, wird tief in die franziskanische Geistigkeit und Frömmigkeit eingeführt. Darum empfehlen wir das Werkbuch allen Brüdern und Schwestern franziskanischer Observanz, vor allem denen, die mit ihrer geistigen Erziehung und Leitung beauftragt sind. Erheben auch die hier vorliegenden Versuche nicht den Anspruch, das letzte Wort über das franziskanische Leben und den Geist der heiligen Regel gesagt zu haben, so zeugen sie doch von einem vielverheißenden neuen Anfang franziskanischer Spiritualität. — S. 372 wird August Brunners „Neue Schöpfung“, näherhin seine philosophisch-theologische Phänomenologie der drei Ordensgelübde als

„subjektive individualistische Schau“ bewertet. Diese Zensur ist unberechtigt, da das Grundanliegen des ganzen Buches die personale Liebe ist. H. Bleienstein S. J.

Brodrick, James SJ: Die ersten Jesuiten. Wien/München, Verlag Herold, 1956. 289 S., Lw. DM 15.50.

Unter den Büchern, die zum 400. Todestag des hl. Ignatius im deutschen Sprachgebiet erschienen sind, hat das aus dem Englischen übertragene Werk des bekannten irischen Verf. seine besonderen Werte. Den ersten sehen wir darin, daß es eine Entstehungsgeschichte der Gesellschaft Jesu bietet, wie sie in dieser Art bisher nicht vorhanden war. Es stellt Ignatius als geistigen Mittelpunkt in den Kreis seiner ersten Gefährten. Jeder dieser Mitarbeiter erhält sein Porträt und seinen persönlichen Anteil an dem mühevollen Aufbau des neuartigen Ordens: Peter Favre, Franz Xaver, Laynez, Salmeron, Bobadilla, Simon Rodriguez, Ribadeneyra, Franz Borgias, Nadal, Canisius u. a. Mit zehn Gefährten in einem kleinen Mietshaus in Rom hatte Ignatius begonnen. Als er starb, besaß sein Institut ungefähr 100 Häuser und 1000 Mitglieder, die sich auf 11 Provinzen in fast allen europäischen Ländern verteilten. Wie sich diese Ausbreitung im einzelnen vollzog und welche Pioniere die Hauptlast dabei getragen haben, wird im vorliegenden Buch spannend erzählt. Ein zweiter Vorzug des Buches liegt darin, daß es sich auf die in den Monumenta Historica Societatis Jesu kritisch gesammelten Quellen stützt. Die für die Ignatiusforschung heute unentbehrlichen beiden Bände „Fontes narrativi de Sancto Ignatio“ der Mon. Hist. S. J. sind allerdings leider nicht mehr mitverarbeitet. Trotzdem behält das Buch wegen der schriftstellerischen Begabung des Verf. und seines geistreichen, echt irischen Humors seinen Wert. Die Ursprünglichkeit, Anschaulichkeit und Lebendigkeit des englischen Originals kommt auch in der deutschen Übersetzung zur Geltung. Ebenso hat der Übersetzer sich bemüht, in den Anmerkungen das Buch im wesentlichen auf den gegenwärtigen Stand der Forschung zu bringen. Der auf S. 8 zur Ergänzung angefügten neueren Literatur ist jetzt noch beizufügen: Hugo Rahner, Ignatius von Loyola, Briefwechsel mit Frauen. Freiburg 1956; Clara Engländer, Ignatius von Loyola und Johannes von Polanco. Der Ordensstifter und sein Sekretär. Regensburg 1956; Friedrich Wulf, Ignatius von L., Seine geistliche Gestalt und sein Vermächtnis, Würzburg 1956.

H. Bleienstein S. J.

Przywara, Erich: Ignatianisch. Vier Studien zum vierhundertsten Todestag des Heiligen Ignatius von Loyola. Frankfurt/M. Verlag Josef Knecht, 1956, 150 S., geb. DM 5,80.

Przywara will in diesen Studien nicht in erster Linie das Zeitgeschichtliche und Psychologische an Ignatius zur Darstellung bringen, sondern zeichnet ihn als „Ikon“ im Sinne der östlichen Kirche — über allen individuellen Bedingtheiten, als „Idee Gottes“ (33). Ausgehend von dem einsamen Sterben des Heiligen, über das einer seiner Vertrauten sagte, „er scheine wie von allen vernachlässigt und übergangen, ja wie von sich selbst vernachlässigt und übergangen“ (9), will der Verf. deutlich machen, wie dieses „letzte ‚Anonymon‘ des ‚Übergangen‘ in das ‚alles in allem‘ Christus“ (9) das eigentlich ‚Ignatianische‘ sei. Der „Ikon Ignatius“ (31 ff) wird gezeichnet auf dem Goldgrund des „Spanischen Theologumenon“ (11 ff), der Situation der spanischen Theologie im 16. Jahrhundert, die ihr geschichtliches Symbol in Karl V. und Philipp II. hat (21 ff) und die sich ausdrückt in den Bildern El Grecos, deren Menschen „zugleich unnahbare Strenge sind und nichts als Flammenlodern“ (26). So wird der Geist dieser größten Zeit Spaniens sichtbar als Grund des baskischen Heiligen: „Radikale Hingabe in den Dienst“ als „Radikalismus der Liebe“ (26). Dienst im völligen persönlichen „Vernachlässigt und Übergangen“ ist dann ebenso die Form des „Ikon Ignatius“, wie sie der Verf. in den liturgischen Texten aufweist. Alles rein Persönliche geht unter im Werk — so sehr, daß Ignatius bis heute im Volk persönlich eigentlich unbekannt ist. Er steht damit in solcher Nähe zum sakramental Objektiven der Kirche, daß im „Ordinarium Missae“ sein letztes Wesen sichtbar wird. Denn „Wesen der Messe ist objektives Opfer und repräsentatives Opfer; solch objektives Opfer entspricht allein dem Wesen des Heiligen, wie er... nicht mehr privatpersönlicher Mensch ist, sondern Repräsentant der Göttlichen Majestät“ (63). Hierin zeichnet sich vor, was dann in der dritten Studie „Religiöser Typus der Gesellschaft Jesu“ (71 ff) näherhin deutlich wird als Geist des Ignatius in seinem Werk, da er „für sich wie für seine Stiftung die Anonymität“ (8) wollte: die Eigenart seines Ordens besteht darin, daß er keine Eigenart hat; er soll ganz Jesus und Seiner Kirche übereignet sein. Das findet nach dem Verf. seinen Ausdruck in der (vielfach mißverstandenen) Einstellung der Gesellschaft Jesu zu Liturgie, Ascese und Mystik; diese drei Grundformen religiösen Lebens erscheinen „im allesbe-

stimmenden ‚Dienst‘ zueinander gebunden“ (82). Deshalb verfehlt der oft gehörte Vorwurf einer Vernachlässigung der Werte der Liturgie den wahren Sachverhalt: da im Dienste des „Heiligen Gehorsams“ das „wahre Innen der Liturgie“ (98) vollzogen wird (insofern der erlösende Gehorsam Christi die Herzmitte des kirchlichen Kultes bildet). Ebenso wesensfremd ist dem Ignatianischen auch jede Einseitigkeit in bezug auf Ascese oder Mystik: beide unterstehen dem Gesetz des Dienstes, sind nur Wege, auf denen das „innerste Zu-sich der Persönlichkeit“ (91) ganz an Gott übergeben wird (im „Suscipe“ der Exerzitien). Denn eine „heilige Persönlichkeit“ kann es in der Gesellschaft Jesu nur geben im „restlosen Leer von sich selbst“ zum „restlosen Voll Gottes“ (96), „Atem und Werkzeuglichkeit der Gegenwärtigkeit Gottes (91).

Es sind wirklich „letzte Formeln“ (8), in denen der Verf. das Wesen des Ignatianischen zu fassen sucht, Aussagen, die in ihrer Prägnanz eingehende Kenntnis der Quellen verraten. Das Buch will nicht bloß Rückblick in die Vergangenheit sein, sondern (in der Gegenüberstellung von Ignatius und Augustinus der vierten Studie) Ausblick in eine Zukunft, die trotz der „Agonie einer großen alten Welt“ (148) Christus gehört.

G. Soballa S. J.

Zoffoli, Enrico C.P.: I Passionisti. Spiritualità — Apostolato. Roma, Edizioni de „Il Crocifisso“, 1955, p. 404.

Unter den vielen guten Büchern, die aus Anlaß der von Papst Pius XII. geforderten Erneuerung und zeitgemäßen Anpassung der beschaulichen Orden erschienen sind, ist das vorliegende sicher eines der besten. Es ist in erster Intention geschrieben für Passionisten, denen es in klarer und zielbewußter Weise die Spiritualität und Sendung ihrer Kongregation in Erinnerung bringt. Dabei kommt es dem Verf. vor allem darauf an, des Wesentlichen vom Unwesentlichen zu scheiden und damit die Grenzen zu ziehen, die bei der Anpassung an die heutigen Verhältnisse in Welt und Kirche nicht überschritten werden dürfen. Ein kräftiger Akzent wird auch auf die Momente gelegt, durch die sich die „Kongregation vom Leiden und Sterben unseres Erlösers“ von anderen kirchlichen Kongregationen und Orden charakteristisch abhebt. Schon das „principium et fundamentum“, von dem sie theologisch ausgeht und auf das sich ihre religiös-asketische Geistigkeit gründet, ist so eigen und einzigartig, daß sie das innere und äußere Leben der Passionisten bis ins

Letzte formt. Es ist die ständige Liebesvereinigung mit dem leidenden und gekreuzigten Welterlöser, die ohne besondere natürliche und übernatürliche Voraussetzungen weder erworben noch erhalten werden kann. Als erste und unerläßliche Forderung wird die Einsamkeit bezeichnet, die Zurückgezogenheit vom Leben und der Unruhe der Welt, weil sich ohne sie die beschauliche Vereinigung mit dem leidenden Herrn, die paulinische Passionsmystik, das Zuendeleiden der Leiden Christi nicht entwickeln und verwirklichen kann. Darum nennen auch die Passionisten ihre Klöster nicht Konvente, sondern „Ritiri“, Retraiten-Häuser, die so wesentlich sind, daß der Orden auf ihr Dasein nie verzichten kann. Trotzdem sind ihre Bewohner keine Einsiedler, wie etwa die Kartäuser, sondern zugleich Missionäre, die ein „gemischtes Leben“ führen und die Früchte ihrer Kontemplation — die Liebe Christi des Gekreuzigten — ihren Brüdern in der Welt mitteilen. Dabei darf aber der beschauliche Geist und die Einsamkeit in keiner Weise Schaden leiden. Darum beschränkt sich ihr Apostolat auf Missionen von höchstens 20 Tagen, auf Exerzitien für Priester, Welt- und Ordensleute, auf Konversionen und aushilfsweise Kateschen. Grundsätzlich untersagt ist die Übernahme

von Fastenpredigten, von ordentlichen Pfarreien und regelmäßigen Beichten.

Wer sich über die hier zugrunde liegenden Motive und Regeln genauer unterrichten und das Beten und Arbeiten der Passionisten im einzelnen kennenlernen will, besitzt in Zoffolis Darstellung eine vorzügliche Hilfe. Der Verf. hat uns eine Theologie und Psychologie seiner Kongregation geschenkt, wie sie heute nicht alle Kongregationen ihr eigen nennen können. Ein besonderer Vorzug seines Buches liegt in den vielen Originaltexten, die aus den Briefen des Stifters, des hl. Paul v. Kreuz, angeführt werden. Wie diese Texte im Lichte der heutigen Forderungen zu verstehen und anzuwenden sind, wird mustergültig gezeigt. Auch was der Verf. über den Sinn und den Vollzug der Gelübde in seiner Kongregation sagt, verdient aufmerksame Beachtung. Das Buch wird beschlossen durch mehrere Anhänge, die über die Geschichte der Passionisten, ihren Gründer, ihre Heiligen und Seligen, die Art und Weise ihrer Kreuzespredigt und die Geographie ihrer Missionen Aufschluß geben. Dankenswert sind auch die 50 im Text eingefügten Bilder, die allen, die sich für ihre Niederlassungen interessieren, gutes Anschauungsmaterial liefern.

H. Bleienstein S. J.

Biographien

Scheeben, Heribert Christian, Albertus Magnus. 2. Auflage. Köln, Verlag J. P. Bachem 1955, 224 S. und 17 Bildtafeln. Lw., DM 7,—.

Die Erstauflage dieses Buches erschien im Jahre 1934, drei Jahre nach Alberts Heiligsprechung. Während seither die wissenschaftliche Erforschung seines reichen Schrifttums, vor allem durch die Initiative des Albertus-Magnus-Instituts in Bonn, mächtig gefördert wurde, hat Alberts Lebensbeschreibung in den letzten 20 Jahren keine wesentlichen Fortschritte gemacht. Es bleibt daher bei den Erkenntnissen, die Scheeben 1931 in seinen Studien zu Alberts Chronologie veröffentlicht hat. Diese liegen unverändert auch der vorliegenden Neuauflage zugrunde, die in erster Linie die Werte und Weisungen sichtbar machen will, die nach dem Vorbild des Heiligen für das private und öffentliche Leben unserer Zeit von Wichtigkeit sind. Erst in zweiter Linie wird auch seine Bedeutung für die Wissenschaft hervorgehoben. Unter diesen zwei Gesichtspunkten wird Alberts Leben dargestellt und gezeigt, was er als Lehrer in Paris, als Lesemeister und Schiedsrichter in Köln und Würzburg, als Prior der deutschen Prediger-

brüder, als Bischof von Regensburg und im Dienst des Papsttums und der Seelsorge in den deutschsprachigen Ländern geleistet hat. Unter den zwölf Kapiteln, in denen sich Alberts Leben vor uns entfaltet, soll besonders das letzte der Aufmerksamkeit der Leser unserer Zeitschrift empfohlen sein. Es behandelt Alberts Persönlichkeit, die von Scheeben restlos aus dem dominikanischen Seeleneifer abgeleitet wird. Zu diesem Zweck wird sein Gebetsleben erforscht, für das die Andacht zum Leiden Christi, zum Altarsakrament und zur Gottesmutter charakteristisch sind. Noch viel größeren Wert als auf diese mündlichen Gebete legte Albert auf die innere Gebethaltung, die eine Frucht der Demut ist. Auch zu den Höhen mystischer Beschauung ist er aufgestiegen, obwohl uns Scheeben von keiner einzigen der gewöhnlichen äußeren Begleiterscheinungen berichten kann. Ebenso ist es sehr schwer, eine der Gaben des Heiligen Geistes als charakteristisch für Albert hinzustellen. Sie sind alle in seinem Leben voll entfaltet, was natürlich nicht ausschließt, daß die Gaben der Wissenschaft, des Rates und der Weisheit in besonderer Prägnanz in Erscheinung treten. Daß auf dem Boden eines solchen Gebetslebens alle Tugenden sich wunderbar entfal-

teten, wird von Scheeben mit Recht angenommen. Ausführlich wird bewiesen, daß in ihrer Mitte der Seeleneifer steht. Dieser war so beherrschend, daß er sogar der Haltung Alberts in der Wissenschaft ein spezifisch-apostolisches Gepräge gab und viel dazu beitrug, daß der Predigerorden vom rein theologischen Gebiet hinübergeführt wurde auf das Feld der profanen Geisteskultur und den Ehrennamen eines „Ordens der Wahrheit“ erhielt. Darum gehört Albert zu den Großen unsres Volkes, an dessen universaler Persönlichkeit sich viele Deutsche, Bischöfe, Priester und besonders Laien aufrichten mögen. Der Unterstützung der Stadt Köln ist es zu verdanken, daß das wertvolle Buch nur 7 DM kostet. *H. Bleienstein S. J.*

Cancio R. Capote, Rita Maria: José Toniolo, discípulo de Santa Teresa de Jesús, Apóstol de Acción Católica (357 S.). México 1956, Impresora Juan Pablos.

Guiseppe Toniolo (1845—1918) war einer der ersten Nationalökonomien und Soziologen Italiens. Ähnlich wie Contardo Ferrini auf dem Rechtsgebiet, zeichnete er sich aus durch seine hervorragenden Fachkenntnisse wie durch den starken, aus seiner religiös-sittlichen Haltung stammenden Willen, die katholischen Grundsätze mit der Wissenschaft zu verbinden und sie dadurch zu vertiefen und vorwärts zu führen. Er war der Führer der katholischen Soziologen Italiens. Seine Bedeutung erhellt aus der Tatsache, daß er 1892 den Vorsitz auf dem ersten Kongreß der von Kardinal Mermillo gegründeten Katholischen Vereinigung für die sozialen Studien führte und daß er vor der Veröffentlichung der großen Enzyklika *Rerum novarum* häufig von Papst Leo XIII. und Kardinal Rampolla zu Rate gezogen wurde. Die vorliegende Lebensbeschreibung hat ihren Schwerpunkt weniger in der Wiedergabe seiner persönlichen Geschichte oder in der Analyse seiner wissenschaftlichen Anschauungen und Forschungen, als in der Darstellung seines religiösen Wesens und seines Apostolates im engeren Bereich seiner Familie, seiner Schüler an der Universität Pisa und im weiten Kreis der Katholiken

Italiens, die sich auf Wunsch Pius X., zum großen Teil nach dem Vorbild des katholischen Volksvereins in Deutschland, zu sammeln begannen. Der Verfasserin kommt es daher vor allem darauf an, ihn als Heiligen zu zeichnen, im Streben nach persönlicher Vollkommenheit und in seinem Apostolat. Wir bekommen so einen tiefen Einblick in sein alltägliches Frömmigkeitsleben in Gebet und Selbsterwindung und in seinem verzehrenden Eifer bei der Formung der jungen katholischen Generation. Die Berufung auf die hl. Theresia von Avila ist mehr ein Einfall der Verfasserin, die, eine große Verehrerin der Heiligen, in Toniolos Streben manche Züge findet, wie sie die Frömmigkeitsform der spanischen Mystikerin aufweist. *H. Becher S. J.*

Faßbinder, Heinrich: Mutter Gertrud, Gründerin der Schwestern vom hl. Josef von Trier. Trier, Zimmer-Verlag 1954. 156 S., brosch. DM 3.80, geb. DM 5.90.

Mutter Gertrud, geb. Josefine Gräfin Schaffgotsch (gest. 1922), ist keine alltägliche und einfache Frau. Entgegen der dringenden Warnung ihrer Mutter, die sie sehr gut kannte, trat sie zweimal ins Kloster ein und wieder aus und wurde dann die Stifterin einer neuen Genossenschaft. Um ihre Seele haben sich zwei Bischöfe lange Jahre bemüht, bis sie schließlich das Arbeitsfeld fand, das ihr zusagte. Dort hat sie Großes geleistet. Das Buch wirft eine Reihe Probleme über den Ordensberuf und die geistliche Führung auf, vor allem was Drängen oder Zurückhaltung bezüglich des Eintritts betrifft. Die Exerzitienbewegung in Deutschland verdankt Mutter Gertrud sehr viel, weil sie eine der ersten war, die die Notwendigkeit von Exerzitienhäusern für unsere Verhältnisse erkannte und mit unermüdlicher Energie daran arbeitete, solche Häuser zu schaffen. Sie verdient es, daß ihr Leben unvergessen bleibt. Dazu trägt die schlichte und übersichtliche Darstellung des vorliegenden Buches viel bei und klärt zugleich eine Reihe von Mißverständnissen, die über sie im Umlauf waren.

Ad. Rodewyk S. J.

Gebet und Betrachtung

Boylan, M. Eugene: Die Kunst des freien inneren Betens (Difficulties in mental prayer). Ins Deutsche übertragen Dr. Albert Ohlmeyer OSB., Abt von Neuburg. Köln, Verlag und Werk 1956, 144 S., kart. DM 3,80.

Wenn es wahr ist, daß ein Buch der Inhalt eines Herzens ist, dann gilt das im vollen Umfang von dem vorliegenden. Es ist das Werk eines irischen Zisterzienser-Mönches, der den Lesern die Früchte seines beschaulichen Lebens mitteilt und Ordensleute, Priester und Laien von den Schwierigkeiten

befreien will, unter denen ihr inneres Leben und Beten leidet. Darum lautet der Titel des englischen Originals mit Recht: *Difficulties in mental prayer*. Wenn er in der deutschen Übertragung geändert wurde, so geschah das nicht ohne berechtigten Grund: Das Ziel des Buches ist die Vervollkommnung des freien, inneren, affektiven Betens, mit dessen Anmutungen und Bitten ein wirkliches Gebet überhaupt erst zustande komme. Da dieses ohne vorhergehendes häufiges Betrachten und ernstes Bemühen der Seelenkräfte nicht hervorgerufen werden könne, seien diskursives Denken und Nachsinnen unentbehrlich. Sobald sich aber das affektive Gebet einstelle, solle man das „Meditieren“ unterlassen, bis die Seele nicht mehr imstande sei, solche Akte zu erwecken und auf diese oder jene Weise mit Gott zu sprechen, d. h. im eigentlichen Sinne zu beten. Wenn aber solches Beten gleich zu Anfang möglich sei, solle man mit der „Meditation“ gar nicht erst beginnen, solange das Gespräch andaure, selbst wenn das bedeuten würde, daß die „Betrachtung“ zeitweilig oder ganz ausfalle. Um so notwendiger sei die fortgesetzte geistliche Lesung, ohne deren gewissenhafte Pflege das affektive Gebet sich auf die Dauer nicht behaupten könne. Werde sie treu durchgeführt, vermindere sich rasch das Bedürfnis nach einer langen und methodischen „Betrachtung“ zur Zeit des Gebetes.

An dieser emphatischen Empfehlung der *lectio divina* erkennt man die alte monastische Tradition, aus der P. Boylan herkommt. Sie erklärt auch in etwa den Widerwillen, den er gegen alles methodische Beten empfindet. Die Abneigung ist so groß, daß er darin etwas Gezwungenes und Gequältes sieht, das die freie Erhebung des Herzens hemme und schuld daran sei, daß viele Seelen des Gebets überdrüssig würden und im geistlichen Leben zurückblieben. Ein Fortschritt sei nur möglich durch eine immer größere Vereinfachung der Anmutungen, bei der der vertraute Verkehr mit Gott inniger und das Tugendstreben entsprechend stärker werde, so daß Worte verstummen und stille Anbetung an ihre Stelle trete. Noch wertvoller sei das „Gebet des Glaubens“ in der dunklen Nacht der Sinne, das seine Schwierigkeiten habe und große Geduld und entschlossene Anstrengung fordere.

Das Büchlein enthält sehr aktuelle Mahnungen und Forderungen für das Gebet der Priester und Ordensleute. Für Laien ist es weniger geeignet, zumal für ihre Bedürfnisse praktischere Schriften zur Verfügung stehen. Die Übertragung ins Deutsche ist gut. Um so verwunderlicher ist der Anhang II, ein Bücherverzeichnis, in dem be-

kannte ursprünglich deutsche oder französische Werke in ihrem englischen Titel belassen werden. *H. Bleienstein S. J.*

So beten Heilige. Gebete der Heiligen Gertrud und Mechtild. Aus dem Lateinischen übersetzt von den Benediktinerinnen der Abtei St. Gertrud, Tottenweis, Ndby. Mit Geleitwort von Simon Konrad Landersdorfer OSB., Bischof von Passau. Beuron, Beuroner Kunstverlag (1956), XVI, 183 S., Lw., DM 5.40, Kldr DM 6.30.

Die geistige Bedeutung der hl. Gertrud der Großen von Helfta liegt, trotz ihrer ungewöhnlich hohen Bildung, nicht auf dem Gebiet der Wissenschaft, sondern im Bereich der christlichen Frömmigkeit. Sie ist die große mystische Beterin, die durch ihre Schriften den Weg zum Herzen Jesu erschlossen und zusammen mit der seligen, ihr geistesverwandten Mechtild von Hackeborn seine Verehrung in deutschen Landen vertieft und verbreitet hat. Darum kommt ihr inneres Leben am besten in ihren Gebeten zum Ausdruck. Insofern war es ein höchst sinnvoller Gedanke, zu Gertruds 700. Geburtstag am 6. Januar 1956 eine neue Übersetzung ihrer lateinisch überlieferten Gebete vorzubereiten und sie in der Form unserer heutigen Gebets- und Andachtsbücher dem deutschen Volke vorzulegen.

Bedauerlich ist dabei nur, daß die Übertragung auf Grund eines Textes erfolgte, der nach dem Urteil von Canon John Gray, dem Übersetzer der Gebete ins Englische, von den authentischen Schriften der Heiligen so weit abweicht, daß er ihn geradezu als Textverfälschung bezeichnet. Diese Kritik mag übertrieben sein. Aber Tatsache ist, daß die „*Preces Gertrudianae*“, die ein Unbekannter im Jahre 1670 zusammenstellte und deren letzter Neudruck aus dem Jahre 1903 (Herder, Freiburg) den Übersetzerinnen als Vorlage diente, editionstechnisch veraltet und durch die „*Revelationes Gertrudianae et Mechtildianae*“, d. i. die zweibändige Originalausgabe der Benediktiner von Solesmes (Paris 1875 und 1877) textkritisch weit überholt sind. Es war darum verfehlt, bei der vorliegenden Verdeutschung auf die erstgenannte Ausgabe zurückzugreifen, zumal aus der Feder von J. Weißbrodt, Maurus Wolter und J. Müller vom „Gesandten der göttlichen Liebe“, den „Geistlichen Übungen der hl. Gertrud“ und dem „Buch der besonderen Gnade“ der sel. Mechtild nach der Ausgabe der belgischen Benediktiner gute und weitverbreitete deutsche Ausgaben vorliegen. Auch das „neue Gertrudenbuch“ von Willbrodt Verkade (Freiburg

1936) geht bei der Übersetzung der ausgewählten Gebete auf die Edition von Solesmes zurück. Ebenso ruhen „Les Belles Prières de Ste. Mechtilde et Ste. Gertrud“ (Paris 1926) in der Auswahl von Dom Castel, und im Anschluß an ihn „The True Prayers of St. G. and St. M.“ (London 1936*) auf ihr auf. Wenn wir trotz der einzigen Ausnahme, die in der Gegenwart die Tettenweiser Übersetzerinnen davon machen, ihrem reichhaltigen Gebetbüchlein eine weite Verbreitung wünschen, so deswegen, weil die Verfasserinnen sich bemüht haben, der Eigenart der hl. Gertrud soweit als möglich gerecht zu werden, ohne dem deutschen Sprachgebrauch Gewalt anzutun.

H. Bleienstein S. J.

Meyer, Wendelin OFM: Wege zur ungeteilten Gottesliebe. Konfe-

renzen für Ordensfrauen über Denksprüche des heiligen Ignatius von Loyola. Kevelaer, Butzon und Bercker, 1956. 157 S., DM 5.80.

Zum 400. Todestag des hl. Ignatius hat P. Wendelin Meyer OFM. uns das vorliegende Büchlein geschenkt. Es enthält in einzelnen Kapiteln über Gebet, Arbeit, Kreuzesliebe, Eifer, Erziehung usw. geordnet Kernsprüche des hl. Ignatius, die uns der Verf. in ausgereifter, kluger Seelenführung deutet. Am Ende jeden Kapitels sind die vorgelegten Gedanken in Fragen wiederholt, die zu besinnlichem, erwägendem Beten Anregung geben.

In schöner Harmonie ist in diesem Werk die Geistigkeit des hl. Ignatius und Liebe des hl. Franziskus verbunden.

P. Best S. J.

NACHTRAG

Aus Versehen ist das Folgende in dem Beitrag von Dr. Heinrich Kahlefeld, München, „Jünger des Herrn“ im 1. Heft dieses Jahrganges (1957) ausgelassen worden. Es ist dort auf S. 5 nach dem zweiten Abschnitt einzusetzen:

Nun wird ein Wort angefügt, und abermals durch ein begründendes „Denn“, das klar macht, wie es für den Menschen keine andere Möglichkeit gibt, sofern er weise handeln will, als sein Leben in Gottes Hände auszuliefern.

*„Denn was hilft es,
wenn ein Mensch die ganze Welt gewinnt
und büßt sein Leben ein?“*

Das ist zunächst eine Einsicht der Weisheit. Darum kann sie auch durch ein Gleichnis vermittelt werden. Das Gleichnis findet sich tatsächlich in der Überlieferung der Herrenworte: dort, wo Er von dem Bauern erzählt, der die neue Scheune gebaut und mit Frucht angefüllt hat und meint, nun sei er auf Jahre aller Sorge ledig. Dann spricht die Stimme Gottes zu ihm: „Du Tor, noch diese Nacht wird man dein Leben von dir fordern“ (Lk 12, 16).

Auf den ersten Blick kommt das aufs Gleiche hinaus, als wenn wir sagen: seinen Reichtum kann keiner ins Grab mitnehmen. Aber es ist doch anders, aus tieferem Hintergrund, begriffen: Der Mensch stirbt ja nicht einfach dahin, wie es uns scheinen mag, sondern der Schöpfer fordert im Tode das Leben zurück. Auch in dieser Kalkulation von Gewinn und Verlust ist der Mensch nicht alleiniges Subjekt.

Das spricht der folgende Satz, wiederum angeschlossen mit der begründenden Partikel, klar aus:

*„Was sollte auch ein Mensch zum Tausche bieten
für sein Leben?“*

Hier wird nicht im Sinne der Weisheit von der Unersetzlichkeit und Unerkaufbarkeit des Lebens geredet, sondern von der Herrschaft Gottes über den geschaffenen Menschen. Das Wort ist nämlich ein freies Zitat aus dem 48. Psalm:

*„Kauft doch kein Mensch sich los,
noch kann er Gott Lösegeld bieten,
daß er auf immer lebe
und niemals müsse die Grube schauen.“*